

INTERVIEW

Bankenverluste sollten nicht sozialisiert werden“

Astorius-Geschäftsführer Julien Zornig über verantwortungslose Banker, nervöse Märkte und den **Reiz von Private-Equity-Beteiligungen** für Privatanleger

von GEORG MECK

Herr Zornig, ist das Bankenbeben bis in die Private-Equity-Branche zu spüren?

Julien Zornig: Natürlich ist die Unruhe überall groß, nach dem, was mit der Silicon Valley Bank (SVB) passiert ist.

Auch Ihre vermögenden Kunden wurden nervös?

Zornig: Es war in der Situation sicher angebracht, kurzfristig eine Stellungnahme zu schreiben. Dafür mussten wir zunächst rumtelefonieren: Wer aus unserem Portfolio hat ein Konto bei der SVB? Bei 40 Zielfonds und 270 Beteiligungen gibt es sicher irgendwo Berührungspunkte. Wir haben dann schnell festgestellt: Wir haben kein signifikantes Exposure. Damit war der Sturm für uns schnell vorbei, wir sind heute entspannt, dass die Pleite im Silicon Valley nichts mit uns zu tun hat.

Gilt das auch für die gestrauchelte Credit Suisse in der Schweiz, die weit größer und vernetzter ist?

Zornig: Zunächst ist wichtig: Die Credit Suisse hatte schon länger Probleme infolge gewaltiger spezifischer Fehler, es handelt sich um kein allgemeines Bankenproblem. Wenn sie jetzt gerettet wird, stärkt das allerdings dieses fragwürdige Gefühl in der Bankenwelt: Wir können machen, was wir wollen, Vater Staat kümmert sich, wenn es schiefgeht. Daran kann man schon Anstoß nehmen, wenn Vertrauen ins System das Ziel ist. Es ist ein pädagogisches Problem, wenn Schulden von Banken am Ende sozialisiert werden. Jede Bank ist für ihr Liquiditätsmanagement verantwortlich. Es mag im Nachhinein altklug klingen, aber da haben Leute Risiken genommen, die nicht angemessen bepreist wurden. Als Verantwortlicher in der Private-Equity-Branche kann ich sagen: Die Risiken, die wir eingehen, werden auch entsprechend bezahlt. Das Doofe an der Entwicklung jetzt ist, dass wir eine diverse, kleinteiligere Bankenstruktur wollen, dass durch den Vertrauensverlust aber das Gegenteil passiert: Wenige Großbanken saugen das Geld der verunsicherten Kunden auf, es geht in Richtung Oligopol. Mit der Idee von Wettbewerb und Marktwirtschaft verträgt sich das schlecht.



Welche direkten Folgen sind im Geschäft mit Firmenkäufen und -verkäufen zu beobachten?

Zornig: Zunächst mal weniger Folgen als im Venture Capital. Dort spürt man die SVB-Auswirkungen viel stärker. Generell sind die Bewertungen für Unternehmen runtergegangen, ausgenommen die disruptiven Themen, die in aller Munde sind: ESG, künstliche Intelligenz, ChatGPT. Sonst haben alle Firmen, gerade im Endkundengeschäft, auf die Kappe bekommen, die Lage wird auch noch eine Zeit lang schwierig bleiben, speziell für sehr große Unternehmen in der Hand von Private Equity. Die Finanzinvestoren haben dort als Eigentümer kaum noch Werkzeuge, um Mehrwert zu schaffen. Zudem wird das Fremdkapital teurer und der Börsengang fällt als Exitstrategie aus, da können sie sich noch so auf den Kopf stellen. Uns trifft das zum Glück nicht, weil wir nicht in dem Segment unterwegs sind.

Sie investieren über Ihre Fonds vorzugsweise in kleinere Unternehmen?

Zornig: Richtig, diese einzelnen Unternehmen sind keine Milliarden wert, sondern 50 Millionen Euro im Schnitt. Bei der Größe ist ein Exit auch ohne Börsengang gut machbar, da solche Unternehmen am Ende ihrer Entwicklung durch unsere Fondsmanager immer Käufer finden. Zudem gab es in dem Bereich weniger absurde Übertreibungen bei den Preisen, sodass jetzt auch keine Luft entweichen muss.

Leiden Sie trotzdem mit, wenn Kunden angesichts der Turbulenzen ihr Geld abziehen aus Private-Equity-Fonds?

Zornig: Es wäre tatsächlich zu erwarten, dass die Privatanleger ängstlich werden, erstaunlicherweise ist aber das Gegenteil der Fall. Das liegt zum einen daran, dass Private Equity sich etabliert hat und Vertrauen aufgebaut hat. Wichtig ist aber noch ein anderer Punkt. Die Kunden fragen sich schlicht: Was ist die Alternative? Wohin sonst mit dem Geld? Aktien sind und bleiben vorerst volatil. Die traditionell sicheren Anleihen haben voriges Jahr auch spektakuläre Verluste gebracht. Und dass Kryptowährungen vor der Inflation schützen, war auch ein großer Trugschluss. Also bleibt nur das unternehmerische Investieren, die Beteiligung über Fonds an Unternehmen.

Die leiden auch mit, wenn die Börsen zittern.

Zornig: Natürlich spielt das Umfeld, die vergleichbaren Märkte, eine Rolle bei der Bewertung, wichtiger aber ist: Wie entwickeln sich Umsatz und Gewinn der einzelnen Firmen? Die Bewertungen unserer Beteiligungen sind stabil geblieben, da ist nichts in Flammen aufgegangen. Wir können unseren Kurs halten mit zweistelligen Nettoergebnissen für unsere Investoren. Darauf sind wir stolz, weil wir zeigen konnten: Wir fallen nicht mit, wenn der Markt fällt.

Für wen eignet sich Private Equity? Wie viel Geld müssen wir mitbringen?

Zornig: Die Mindestzeichnungssumme liegt bei 200 000 Euro. Die müssen Sie aber nicht auf einen Schlag einzahlen, sondern über fünf Jahre verteilt. Wenn jemand 50 000 Euro im Jahr anlegen kann, dann ist Private Equity eine sinnvolle Ergänzung für das Depot. ■

JULIEN ZORNIG, Geschäftsführer von Astorius, die Fondsgesellschaft verwaltet 600 Millionen Euro